

DER SUPERVISOR

Roman

Peter C. Hexel

© 2025 Peter C. Hexel

Umschlaggestaltung: Dr. Martina Hexel
Lektorat / Korrektorat: Prof. René Hexel

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99181-831-1 (Hardcover)
978-3-99181-832-8 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Dieses Buch ist mit motivierender Unterstützung von meiner Familie
und lieben Freunden entstanden!*

Danke

Die Charaktere in diesem Roman sind frei erfunden. Jedwede Ähnlichkeit mit realen Personen sind reiner Zufall!

Inhaltsverzeichnis

1. Eingang	7
2. Notruf	8
3. Rückblick	9
4. Das Verhör.....	10
5. Öffentlichkeit	13
6. Beim Heurigen	14
7. Treffen mit Patho	18
8. Das Begräbnis	22
9. Die Praxis	23
10. Beim Heurigen	24
11. Der Auftrag.....	26
12. Der Ehemann	32
13. Die Oper	37
14. Was tun?	42
15. Sängerwettstreit.....	46
16 Fallbesprechung	50
17. Kommissariatsevent	55
18. Maria	59
19. Knock Out	66
19. Wieder Heuriger	70
20. Bilanz	73
21. Serbien	75
22. Perm	82

23. Abschiede.....	88
24. Aufklärung	92

1. Eingang

Der Tod ist die größte narzisstische Kränkung! Und ein Narziss war sie. Selbst wie sie tot dalag, wirkte es wie eine allerletzte Inszenierung, die mich momentan handlungsunfähig und hilflos machte. „Die Stimme“ war verloren gegangen. „Die Stimme „oder die kleine, die neue, Callas“ wie sie von den Medien genannt wurde, auf immer verschieden.

Ich benötigte einige Minuten, um mich aus der Starre zu lösen, nach ihrem Puls am freigelegtem Hals zu suchen – wissend, dass ihr nicht mehr zu helfen war, dennoch, die eine vergebliche Geste, um das Leben vom Tod zu unterscheiden, wobei der Tod ohnehin nicht zu begreifen ist.

Irgend etwas an dieser Szenerie wirkte wie eingefroren, in einer starr verlangsamen Zeit. Da lag sie mit leicht angewinkelten Armen und Beinen, das lange blonde Haar um ihren Kopf fließend, darunter der tiefrote Kontrast, das geronnene Blut. Die helle Bluse, der kurze schwarze Rock, die schwarze Perlenkette, alles im optischen Widerstreit mit dem feingestickten indischen Teppich. Ein hochwertiger Schuh lag weiter weg, der andere hing unsinnig locker oben auf ihrem Fuß.

Um sie herum der edel eingerichtete riesige Empfangsraum, makellos sauber, arrangiert, um den Eintretenden zu beeindrucken. Überall vergoldete Rahmen, alte Bilder, gediegene Stilmöbel, schwere Portieren, sowie matt glänzende Seidentapeten, aber dennoch merkwürdig steril wirkend.

Diese Art steriler Sauberkeit ließ auf Zwanghaftigkeit schließen, ein Persönlichkeitszug, den ich schon bei unserm ersten Treffen an ihr wahrnahm. Wie lange ich handlungsunfähig da gestanden habe, weiß ich nicht mehr. Vorsichtig zog ich mich in den Vorraum auf eine Jugendstilbank in einem Erker den parkartigen Garten überblickend zurück und rief den Polizeinotruf.

2. Notruf

Polizei - Notruf ! Was wollen Sie melden?
Ich nannte meinen Namen, die Adresse und erklärte dass die bekannte Opernsängerin ermordet in Ihrem Haus liege.

„Woher wissen sie das sie ermordet wurde?“

„Sie liegt regungslos in ihrem eigenen Blut hat eine schwere Kopfwunde, atmet nicht mehr und es ist kein fühlbarer Puls vorhanden!“

„Sie haben Sie hoffentlich nicht angerührt!“

„Selbstverständlich, sonst wüsste ich nicht, dass sie wirklich schon tot ist.“

„Rühren Sie nichts mehr an, betreten Sie die Wohnung nicht weiter, ein Einsatzwagen ist bereits unterwegs!“

„Sollte nicht die Mordkommission kommen?“ wagte ich einzuwenden.

„Das werden unsere Beamten feststellen. Bleiben sie jedenfalls da!“

Kurz danach traf die Funkstreife mit Getöse und Blaulicht ein. Ein älterer Beamter, begleitet von einer jungen Kollegin, begutachtete die Situation und, ohne näher zu treten, rief er die Mordkommission. Die Prozedur begann.

3. Rückblick

In der Wartezeit dazwischen erschien vor meinem inneren Auge die Szenerie, wie die Sängerin vor zwei Monaten das erste mal zu mir gekommen war. Aufgelöst und den Tränen nahe, schilderte sie drastisch wie sie als „erste Stimme der Oper“– in Europa und der Welt begehrt – einem enormen Druck und Widrigkeiten ausgesetzt war. Intrigen wurden gesponnen, man sabotierte sie, man beschwerte sich über sie und äußerte sich gehässig. Dementsprechend fühlte sie sich gemobbt. Man brachte sie an den Rand der Verzweiflung und äußerte sich abfällig, attackierte sie persönlich, Dinge kamen abhanden, ihr Auto wurde zerkratzt, die Luft aus den Reifen gelassen und falsche Informationen an die Medien weitergegeben.

Darüber hinaus, machte ihr immer noch die Scheidung zu schaffen, obwohl diese schon zwei Jahre zurück lag. Ihr aggressiver Ex, ein berühmter Hochleistungssportler der, immer noch Kontakt und Geld von ihr wollte. In schillernden Presseberichten wurden sie seinerzeit als „Traumpaar“ dargestellt.

Sie erwarte sich unter Supervision eine grundsätzliche Klärung darüber, ob sie, kurz gesagt:

da bleiben und kämpfen,
sich durchsetzen,
sowie in die hiesigen Verhältnisse integrieren sollte,

oder:

gehen, neu anfangen und anderswo
andere Höhepunkte im Leben suchen sollte!

Sie war sich jedoch nicht sicher, ob sie nicht die vielen Probleme mitnehmen würde, um dann erneut vor feindlichen Schwierigkeiten zu stehen? Sie schien mir zu diesem Zeitpunkt nahe einer Depression und ich war schon geneigt und überlegte, sie an meinen Kollegen in Therapie weiter zu schicken. Allerdings hatte sie gleichzeitig ein sehr attraktives Angebot von einem anderen Opernhaus und wollte nun in der Supervision klären, ob sie ihren Stammpplatz an der Oper verlassen, oder weiter bleiben und um ihren Platz kämpfen sollte. Am Ende vereinbarten wir insgesamt drei Termine an denen sie sich einerseits entscheiden konnte, weiter zu machen in der Supervision. Andererseits konnte ich mir überlegen, ob ich andere Empfehlungen abgeben würde.

4. Das Verhör

Schon vor Eintreffen der Polizei, habe ich meinen Klienten kontaktiert, der nachmittags bei mir war, um sicher zu gehen, dass ich seine Handynummer weitergeben darf, damit er unsere heutige, letzte Supervisionssitzung der Polizei bestätigen könnte. Der junge Mann, ein engagierter Bankmanager, der von dem Geiz und der Gier der Finanzwelt noch nicht angekränkt war, erklärte sich sofort bereit, mir diese Zeitbestätigung zu geben. Eine nicht ganz saubere Supervisorleistung meinerseits.

Das Kommissariat in welches mich die Funkstreife brachte, befand sich in einem monumentalen, dreistöckigen Gebäude mit Mezzanin. Ein typisches Bauwerk des neunzehnten Jahrhunderts, staatliche Macht und scheinbare Unvergänglichkeit ausstrahlend. Pompöse, aber auch engstirnige Architektur mit engen, hohen Räumen, gesäumt von dicken Ziegelmauern. Kein Schrei dringt hier nach aussen.

In einem engen, voll geräumten Zimmer wurde ich verhört, oder zum Sachverhalt befragt, wie sich der leitende Kriminalbeamte in euphemistischer Weise ausdrückte. Interessant dabei war, dass sich kleinwüchsige Männer, wie dieser Beamte oft autoritär gebärden, um respektiert und ernst genommen zu werden. Gleichzeitig aber wirkte er desinteressiert, blickte mich kaum an und schrieb wenig mit.

Im Hintergrund saß die ganze Zeit leger und gut aussehend ein jüngerer Kriminalbeamter, mit leicht verunstalteter linken Schulter, und lächelte leicht ironisch, ebenfalls ohne irgendwelche Notizen zu machen, woraus ich schloss, dass dieses Verhör/ Gespräch heimlich aufgezeichnet wird. Völlig illegal, oder war ich vielleicht paranoid?

Dann ging's los:

„Ein Zeuge, vielleicht sogar ein Verdächtiger, welcher der Polizei helfen möchte, das allein ist auffällig, wenn nicht gar verdächtig.“ So der Alte.

„Ah! Ein Zyniker an den Hebeln der Macht bei der Polizei, ist das nicht gefährlich?“ erwiderte ich.

„Oh, ein Klugscheißer. Ist diese Selbstüberheblichkeit nicht unangebracht in ihrem Beruf?“

„Touche! Können wir nun weitermachen?“

„Na, dann erzählen sie mir doch einfach nochmals den ganzen Hergang...“,

Ich wurde bald ungnädig entlassen, offenbar hielten sie mich nicht wirklich für verdächtig. Als ich beim Hinausgehen die Tür erreiche tönt hinter meinem Rücken noch: „und halten sie sich zur Verfügung, ja!“

Über zweihundert Jahre Obrigkeitsstaat in einem Satz.

Beim hinaus begleiten versuchte mich der junge Kriminalbeamte (KB) zu beruhigen, obwohl ich gar nicht aufgeregt war.

„Sie dürfen den Alten nicht zu ernst nehmen, er ist nämlich immer so...“

als ob das etwas erklären würde

„... aber eine der besten KB“

„da hat er aber scheinbar zu viele Colombo gesehen, nicht zuletzt in seiner Art des Aussehens und Auftretens“, meinte ich.

„Was! Er? Der hasst doch Krimis und insbesondere Fernsehserien. Soll ich sie vielleicht nach Hause oder zu Ihrem Auto bringen?“

„Nein danke das Auto hole ich mir selbst, wenn Sie nur vielleicht die Kollegen vor Ort verständigen wollen?“ Dennoch war ich von seiner freundlichen Art angenehm angetan.

Er hatte, obwohl er gut geschnittene Sakkos zu den lässigen Jeans trug, offenbar einen kleinen Buckel – als ich ihn darauf ansprechen wollte, sah er mich mit einem kalten, musternden – das-geht-Dich-einen-Dreck-Blick an. Doch dann zeigte er mir seine Zähne, in einem angedeuteten Lächeln und erzählte mir von seiner Kinderkrankheit ...

Spät nachts kehrte ich nach Hause zurück und telefonierte lange und ausführlich mit meiner Frau, die auf ihrem halbjährigen Forschungs-Sabbatical in Asien weilte. Auch sie konnte ihr Entsetzen über den plötzlichen und gewaltsamen Tod der Diva, welche wir öfter in Aufführungen erlebt haben, nicht verbergen. Während unsres gesamten, verstörten Gesprächs wurde ich das leicht paranoide Gefühl nicht los, dass unser Telefon behördlich abgehört würde, in Zeiten von NSA ohnehin ein absurder Gedanke. Mit vorsichtig zärtlichen Formulierungen und den Versprechen bald wieder online, mittels Kamera zu sprechen, beendeten wir unser Telefonat.

Völlig übermüdet fiel ich ins Bett und, mit dem Bild von meiner Frau, wie sie ihr Haar fallen lässt und auf mich zukommt, ging ich einem ruhelosen Schlaf entgegen und sie begann, wahrscheinlich zerstreut, ihre wissenschaftliche Tätigkeit. Ich erwartete die Müdigkeit, um einschlafen zu können und die Müdigkeit kam.

Ein unruhiger Schlaf umfing mich. Mit Traumbildern von der Toten, und auf einmal erklangen Teile aus ihren weltberühmten Arien, jäh unterbrochen von einem fernen Schrei und den Versuch, mit ausgestreckter Hand, mir etwas zuzurufen. Verschwitzt und eingewickelt in der Bettdecke wachte ich auf. Es war fünf Uhr früh, und völlig gerädert warf ich die Kapselmaschine an und braute mir einen „Long Black“. An Weiterschlaf war ohnehin nicht mehr zu denken.

5. Öffentlichkeit

Am Vormittag brach das zu erwartende Medienspektakel los. Interessanterweise kam meine Identität nicht zur Darstellung und erstaunlicherweise hielt auch die Exekutive dicht.

Allerdings wurde das Leben und die Person des prominenten Opfers namentlich und persönlich gnadenlos seziert, je nach Provenienz und Eigentümerschaft des Mediums, grell oder sachlich dargestellt. Die Platitudeenschleuderer hatten jedenfalls Hochkonjunktur.

Der Leerraum des Nichtwissens was tatsächlich passiert war, wurde mit Bildern, Projektionen und Worthülsen gefüllt, und so wurde das Opfer noch mehrmals viktimisiert. Tote können sich nicht wehren, etwas womit sie sich auch zu Lebzeiten offenbar schwer tat.

Aber auch ich grübelte immer wieder darüber nach, was ich hätte anders machen können? Das unbestimmte Schuldgefühl überkam mich. Wäre ich, auf ihre dringende Bitte hin, früher hingegangen, wäre vielleicht alles ganz anders verlaufen und wäre sie vielleicht noch am Leben. Da war sie wieder die „hätt i war i“ Lebenslüge die mich überkam, um vermeintlich Versäumtes nachträglich, zumindest kognitiv, zu verändern.

Und so verlief der Tag ereignislos, für mich grübelnd und zähe.

6. Beim Heurigen

Am nächsten Tag traf ich, endlich seit langem wieder, meinen Freundeskreis. Unsere illustre Runde traf sich mehr oder weniger regelmäßig, meist einmal im Monat beim Heurigen um zu entspannen, persönliches zu besprechen oder über Gott und die Welt zu diskutieren. Weniger oder gar nicht über Gott, mehr über brennende Ereignisse, also mehr über die Welt und das Dasein.

Vom Wirt und dem Heurigensänger wurden wir die Viererbande genannt, auch wenn wir oft fünf oder mehr waren. Der Heurigenwirt, „nennt,s mi Sepp“ gleicht einer Deixschen Karikatur, er wirkt genauso rund, wie hoch, plus der birnenförmige Kopf, ähnlich einem Nachtschattengewächs.

Den harten Kern unserer die Runde bildete die „Reiseschriftstellerin“, „Rubina Nachtbeck, ein Pseudonym, unter dem sie schrieb und wir sie kannten – von uns jedoch „die Lady“ genannt, vom Sänger: „Servas Lädie“ begrüßt. Sie hatte die Begabung und den Tick jeweils nach einer Reise eine andere Frisur, nee Haartracht, zu tragen, auch anders eigefärbt und damit äußerlich anders zu erscheinen, das galt auch für ihre Kleidung und machte das Wiedererkennen – vor allem auf der Strasse – schwer.

In Wirklichkeit hieß sie Roswitha, kurz Rosa, Krenn, Freigeist und Reisende mit lebendigem Blick, schlichtweg eine Weltbürgerin. Reich geboren, konnte sie nie die existenzielle Not des Alltagslebens, welche die meisten Menschen kompromissbereit machen. Bezeichnet sich als Reisende/Autorin und ist eine wahre Künstlerin der Sprache. so erstellt sie lebendige Berichte über die zahlreiche Orte und Ereignisse in dieser Welt für verschiedene Medien. Auch ihre Fotoreportagen sind vielfach gefragt. In ihrer vollen, sinnlichen Präsenz ist sie Vorbild für viele Frauen und uns Männern eine gute Freundin. Der Lady's liebster Satz über Machos ist allerdings weniger ladylike: „Sie lieben ihren Samen sehr und tun sich mit dem Hirn so schwer“

Diesmal erschien sie als Rothaarige, kurzes Haar unglaubliche graugrüne Augen, die kein Fotoshop nachbilden könnte und mit ihrer sportlich-unaufdringlichen Neugier.

Holger Koch, unser witziger Pathologe, war an diesem Tag nicht anwesend und wahrscheinlich gerade dabei „die prominente Leich“ kunstfertig zu sezieren... mit seinem Lieblingssatz: „bei den Leichen ist es immer eilig, jeder will die genaue Todesursache wissen, als ob es dem Toten hülfe, dabei sind das alles nur Rituale für die Lebenden.“.

Unser Patho, hat also die Autopsie vorzunehmen, weiss sicher noch nicht viel, kann darüber aber nicht mit uns sprechen.

Albert Sennheis – wir nenne ihn den Ironiker – ist ein scharfzüngiger Philosoph und vielseitig begabt. Mit seiner Frau Rosemarie, sie ist praktische Ärztin und betreibt eine Praxis im Waldviertel, leben sie auf einem kleinen Bauernhof und einem Reitstall mit drei Pferden, „um autark zu sein“. Er hält darüber hinaus Vorlesungen und Seminare an verschiedenen Universitäten und Akademien.

Immer wieder dabei, sofern er im Lande ist, ist auch Johann (Jonnie) Dreher, Humanbiologe, Physiologe und Hirnforscher mit seinen Arbeiten über Struktur, Vernetzung und Prozesse der Hirnbahnen (Nervenbahnverbindungen). Erst kürzlich kehrte er von einer Forschungsreise zurück, wo ein international vernetztes Forschungsteam nachweisen konnte, dass sich der Neokortex wesentlich früher entwickelt hat, als bisher angenommen.

Der Heurige ist im XIX. Wiener Gemeindebezirk zwischen kleinen ehemaligen Weinbauernhöfen und Jahrhundertwende Bauten gelegen. Im Innenhof die alten Bäume mit mächtigen Kronen und locker verteilten Heurigentischen und Bänken. Es sind die ersten Frühlingstage und goldgelbe Strahlen zeichnen Schattenmuster zwischen den einzelnen Blättern unter Weinlaub.

Kaum saßen wir, setzte sich Fred, eigentlich Alfred, der Heurigensänger, Philosoph und musikalischer Philanthrop, wie immer, gleich an unseren Tisch.

Er soll einer der ersten Geiger in einem hochrangigen Wiener Orchester gewesen sein und weltweit gespielt haben, soll aber wegen seiner Alkohol- und Aggressionsexzesse, gegenüber Kollegen und letztendlich auch gegenüber einer Kollegin aus dem Orchester geflogen sein.

Er selbst bezeichnet sich auch als „Lust-und Sozialfresser“; was man seiner Physiognomie auch ansieht.

Bezogen auf die Tagesereignisse meinte er, gleich mit dem Tod der Diva beginnend. „A storka Abgang“ war sein Begrüßungskommentar. Eine Ansa-ge die man eher mit einer Weinverkostung assoziiert.

Mit den Ausdruck eines marihuanasüchtigen Frosches im graugrünem glänzenden Gesicht zog sich der Barde meist die Ziehharmonika über, über sei-

nen gewaltigen Trommelbauch, oder er setzt die Geige an und intoniert in einer unglaublichen Falsettstimme seinen neuen Hit.

„Hoerts zua Burschen und Mädal ich schreibe gerade ein neues Heurigenlied, der Refrain steht schon. Das wird in den Altersasylen, pardon Seniorenwohnanlagen Wiens ein Großmutter – Granny Musik award.

*I bin a oida Krampn,
die Bana tuan ma weh,
dann füll i ma die Wampn
und ois is wieda schee*

(oder „no is die wöld net schee“, da war er sich noch nicht sicher?)

Wien's Lebensphilosophie in einer Strophe. Ein Viertel Veltliner, eine Stelze und alles ist wieder gut!

Bevor er uns zwingen kann, den Song gemeinsam mit ihm vielstimmig zu intonieren, wird er zu einer kürzlich erschienen Heurigenrunde gerufen, um deutschen Gästen Wiener Gemütlichkeit zu vermitteln. Er verlies uns mit der Drohung, beim nächsten Mal weitere Strophen zu präsentieren und wir müssten mitsingen. Ein lautloser Seufzer der Erleichterung keimt in uns auf.

Während die anderen in unserer Runde ihre Neuigkeiten austauschen, saß ich eher geistig abwesend dabei, bis dann das Gespräch auf den Tod der Diva kam. Als die Mutmaßungen über ihren Tod langsam verebhten, erwähnte ich leise, dass ich die Leiche gefunden hätte.

„Was Du“, kam wie ein gemeinsamer Aufschrei zurück. „... das warst du, der die Diva gefunden hat? ...erzähl, wieso haben die dich gehen lassen?“ Ich schob alles auf die ersten forensischen Erkenntnisse, um nicht mir noch einmal und meinen Freunden einzugestehen, dass ich die Aussage eines Klienten von mir benötigte, um frei zu kommen. Sie überschütteten mich weiter mit Fragen. Die menschliche Neugier reicht weit über den Tod hinaus. Diese will mehr, als die Lebenden beantworten können.

Wir wälzten ihren plötzlichen und brutalen Tod gedanklich hin und her und wandten uns nach ausführlicher Diskussion dann anderen Themen zu. Über den Tod verhandeln verliert schnell den Neuigkeitswert und wird im Alltag bald vergessen oder verdrängt.

Schlussendlich erzählte ich noch von meinen Erlebnissen seither, mit der Bitte, es für sich zu behalten. Auch über die Sachverhalte könne ich nicht

näher sprechen. Meine Sorge galt eher der Situation, was ich tun sollte, wenn es die Presse erfährt und über mich herfällt.

Rosa gab mir ganz entschiedene Tips.

„Auf keinen Fall näher einlassen, am besten ganz vermeiden.“
Hebe das Telefon nicht direkt ab, verwende den Anrufbeantworter.
Dein Handy hat sowieso eine Geheimnummer.

„Was soll ich meinen Klienten sagen?“

„Du musst eben die Praxis kurzzeitig verlegen, oder, wenn möglich die Supervision in die jeweilige Organisation verlagern. Auf jeden Fall extra ein Wertkartenhandy zulegen und deine Website vorübergehend still legen.“

Weitere Tips der medien erfahrenen Schriftstellerin um die öffentliche Aufmerksamkeit zu vermeiden, waren: temporär umziehen, Anrufe gefiltert abrufen, meine Social Accounts vorübergehend stilllegen keine Interviews geben, wenn nötig meine gesetzlich geschützte Verschwiegenheitspflicht verwenden, ein „low profile“ bewahren, etc.

Meine größte Sorge war, dass der ganze Fluch der Social Media vielleicht über mich hereinbricht. Glücklicherweise verfüge ich über kein Facebook, Twitter oder Instagram, auch TikTok ist mir fremd.

Phil., „Na, deine Supervisorin gibt dir über ihren Tod hinaus noch einiges auf und bereitet dir ganz schön Kopfschmerzen, quasi morituri tui salutatur, aber nach ihrem Hinscheiden.“

Er wusste gar nicht, wie recht er behalten sollte...

Schwer beladen nach dieser Diskussion schlich ich nach Hause und fiel erschöpft in einem tiefen, scheinbar traumlosen Schlaf, um erneut wie gerädert und verspannt am nächsten Tag aufzuwachen...

7. Treffen mit Patho

Dennoch will ich mehr über den Tod der Ermordeten wissen und nach einem langen, eher unbefriedigenden Arbeitstag treffe ich mich mit Holger, dem Pathologen, in einem alten Pub in der Nähe der Prosekur. Abgedunkelte Räume, dunkle Steintresen und kaltes blaues Licht, zu meiner flauen Stimmung passend. Dazu im Hintergrund ein Ohrwurm, der sich aus dem Bösendorfer am projizierten Livestream, dem einzig antiken Stück kringelt. Die Melodie werde ich tagelang nicht mehr los.

Holger mit seinem markant, parallel gefalteten Gesicht kommt, wie üblich, aufgelöst und zu meiner Laune passend, zu spät.

Ich begrüße ihn gleich mit meinem Missfallen.

„Die Atmosphäre hier ist ja wie bei dir im Leichenkeller, da hätten wir uns gleich in deinen Katakomben treffen können.“

„Ja, erwidert er, hier fühle ich mich wie zu Hause, oder wie der Dichter sagt: hier bin ich Mensch hier darf ich's sein!“

Als ich ihm nach unserer Bestellung von meinen Erlebnissen erzähle ist er völlig überrascht und nach längerem Nachdenken meinte er.

„Ok, Du unterliegst als Supervisor ohnehin der gesetzlichen Nachfolge des Beichtgeheimnisses und ich als Staatsdiener dem sogenannten Amtsgeheimnis, daher werde ich Dir jetzt etwas nahebringen, was Dir vielleicht weiter hilft!“

So drückt sich im späteren Leben jemand aus, der gezwungenermaßen ein humanistisches Gymnasium besucht hat, Altphilologie inbegriffen.

„Hast Du übrigens die Pressemitteilungen und Nekrologe gelesen? fragte er. Die haben sich ja überschlagen in Lobhudeleien darüber, was für ein wunderbarer Mensch sie war. Sie wurde als Königin des Gesangs, als Weltfrau und Unnahbare zugleich dargestellt, schön gewandet, in verschiedenen Szenen im Umgang mit den Mächtigen dieser Welt, es fehlte nur noch der Heiligenschein. Diese Darstellungen sind an Scheinheiligkeit nicht zu überbieten“.

„Deine ‚Freundin!‘“ fuhr er fort – er war einer der Menschen der Führungszeichen verbal ausdrücken“ konnte, daher ließ ich es dabei – hat ein

heimliches und aufregendes Leben geführt. Sie war kein Kind von Traurigkeit, kokste gerne und genoss offenbar auch ein raues, sexuelles Leben.

Ich schwieg und wartete.

„Wie gesagt, deine Freundin hat offenbar ein anderes, aufregenderes Leben geführt. Variatio delectat scheint eher ein Lebensmotto von ihr gewesen zu sein“

Da war es wieder, „meine Freundin“

„Ich würde eine Klientin nicht gerade als Freundin bezeichnen.“

„Aber ich habe doch gelesen, der Coach, Supervisor oder Trainer soll der zweitbeste Freund des Betreuten sein.“

Wieder so eine ironische Provokation.

„Du solltest nicht jeden Schrott glauben, den du liest, gerade heutzutage! Verständnis und Empathie heißt nicht unbedingt akzeptieren oder gut heißen.“

„Ach, was weiß ich schon, ich bin halt nur ein einfacher Pathologe.“

Da war er wieder, der Lonesome Rider im Reich der Toten.

„Woher weisst Du das alles?“, unterbrach ich ihn eher unwirsch. Wegen seiner gelegentlichen Übertreibungen, nicht glauben wollend, auch weil ich ein anderes Bild von ihr hatte.

„Die Fakten, mein Lieber, die Fakten!“ Oder wie T.H. Huxley sagt: „the slaying of a beautiful hypothesis by an ugly fact!“ Er liebte es, zu zitieren, meistens tote Dichter und Denker.

„Also, wie gesagt: Die Schleimhäute leicht vom weissen Schnee angegriffen, der Alkoholgehalt im Blut. Die kaum mehr sichtbaren Bindespuren an den Handgelenken, mikroskopische Würgespuren am Hals, Asphyxia andeutend, deutliche Merkmale nicht allzu subtiler, analer und vaginaler Penetration, die einen oder anderen längst vergangenen und überpuderten Restspuren von feinem Puder, welches auch Künstler verwenden, über verblasenden blauen Flecken.

„Wie du siehst, die Eindeutigkeiten eines herausfordernden Lebens.“

Immer noch in Abwehr und Skepsis verharrend meinte ich „Kann das nicht alles unfreiwillig und unter erzwungener Gewaltanwendung geschehen sein?! Sie war immerhin mit einem ziemlich aggressiven Partner verheiratet“

„Unwahrscheinlich, da es keine Kampf- oder Abwehrspuren gibt!“

Nach diesen, zugegebenermaßen irritierenden Enthüllungen, wollte mir der Pathologe, unter dem Siegel professioneller Verschwiegenheit, unbedingt etwas Ungewöhnliches am Körper der Sängerin zeigen.

Anfänglich sträubte ich mich, mit dem Gefühl, nicht noch weiter in die Intimsphäre meiner ehemaligen Klientin eindringen zu wollen, was wiederum bewies, welch schlechter Kriminologe ich wäre. Doch er bestand darauf, und so trafen wir uns, sicherheitshalber getrennter Wege gehend, in der Pathologie am späten Abend.

Was er mir zeigte, war ein kyrillisches oder alttestamentarisches Zeichen in der Ausbuchtung der Adduktoren unterhalb der Schamlippen. Ein mysteriöses, altes Tattoo und archaisches Zeichen, ähnlich einem Brandzeichen.

Das Ganze wurde immer undurchsichtiger, unheimlicher und komplexer.

Er deutete auf die Kamera für Aufzeichnungen für die Bekundung und meinte: „Ich hab’ das alles digital verarbeitet und werde dieses Symbol einem Experten vorlegen, unter Wahrung ihrer Anonymität.“

Ich teilte ihm zusätzlich auch noch meine Vermutung von einer möglichen Bipolarität mit, welche, wie er meinte, durch seine Fakten gestützt wurde.

Wieder der alte Kauz meinte er, „mehr kann ich Dir dazu nicht sagen, darüber haben ich leider aus Mangel an Gelegenheit nicht mit ihr gesprochen, und fügte lakonisch hinzu: ich kann Dir nur berichten, was ihr Körper mir erzählt hat! Sie ist jedenfalls am Ende der Zeit angelangt, Zeit, Raum und Ethik existieren für sie nicht mehr.“

„Du wirst ja noch zum Philosophen“, erlaubte ich mir die Gegenironie.

„Na klar, bei den unterkühlten Temperaturen da unten brauchst du wärmende Gedanken.“

„Wir nennen es Rationalisierung“, dachte ich bei mir.